Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 35

Artikel: Deutsche und französische Reaktion

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644354

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heiten sind immer Schwächen. Das dicke Salben hat keinen Zweck, sondern ist bloß hinderlich beim Korrigieren und gibt zu Selbsttäuschungen Anlaß. — In München scheint man Freude daran zu haben. Sie gingen besser nach Paris. Aber, wenn Sie in Deutschland weiterlernen wollen, dann ktudieren Sie Dürer und Holbein oder dann "les Primitifs"."

Noch viel mehr sagte er, und indem er mich freundlich ermunterte, den Kopf nicht hängen zu lassen, machte er mir neuen Mut. — Das war die erste allgemeine Belehrung, die ich von ihm erhalten habe und eigentlich nicht verdient hatte. Ob ich alles schon gleich verdaute, bezweissleich; mein Glauben aber an Hodler als Kreund und Lehrer bekam dadurch die erste Basis.

Inzwischen hatte Hodler ein etwa zwölfjähriges Mäd= chen, das uns schon tags zuvor beim Malen zugesehen hatte, und das eben wieder aus der Schulle heimkehrte, angehalten, in die Wiese zu knien, er wurde ein Bild von ihm malen. Und schon hatte er die zweite größere Lein= wand auf seiner Staffelei befestigt und saß in die Arbeit vertieft auf seinem niedern Malstuhl. Bald trieb mich das Interesse, ihm bei seiner Arbeit zuzusehen. Das war nun freilich lohnend. Eigentlich ging es nicht schnell mit der Aufzeichnung, sondern es wollte mir mehr wie ein vorsich-tiges Tasten vorkommen. Mit einem petrolgetränkten Binsel verdünnte er den Ultramarin seiner Palette und brachte da und dort, oben und unten einige Krixelfraxel auf die glatte, ziemlich dunn grundierte, weißgraue Leinwand. Es war ein wohlüberlegtes Ausmessen und Verteilen der Grensen — fast ängstlich wurde wieder und wieder forrigiert, ausgewischt und wieder hingesett — bis er mit einem Male die sanft gebeugte Rückenlinie vom Ropf bis zu den unter der blauen Schürze sich andeutenden Füßen in einem Buge hinstrich. Mit Krappkonturen tam die Aufzeichnung des Profils und der Sande hingu, und nun kam auch qusehends Tempo in das weitere Entstehen. Während das Mädchen ausruhte, zog Hodler am obern Rand die begrenzte Hügellinie, nahm dann mit der Spachtel ganz Scharfes Smaragdgrun und dedte flach damit streichend die Wiesenfläche, ebenso mit Blau die schon vorher festgestellten Begrenzungslinien des Kleides. Nachdem das Mädchen wieder seine Stellung eingenommen hatte, legte er mit Gelb (Oder, Neapelgelb und Weiß) die Fleischpartien des Gesichtes, der Arme und der Hände an, drückte einzelnes schärfer mit Zugabe von Karmin aus und setzte mit Grün in die Zeichnung dunkel schraffierte Schatten. "Komm morgen um die gleiche Zeit wieder," sagte er dann; für den ersten Tag hatte er seine Untermalung. Wie er in den folgenden Tagen im ganzen etwa an vier bis fünf Abenden die Arbeit weiterführte, kann ich hier nicht ausführlich verfolgen. Gang fertig wurde das Bild leider nicht. Es kam eine Reihe von nassen Tagen, und wie wir wieder hinaus wollten, war uns die Wiese ein verschlossenes Bara-dies, da der Bauer nicht mehr erlaubte, sein inzwischen hochgewachsenes Gras zu zertreten.

Aufgefallen ist mir bei dieser Arbeit, wie souveran Hodler von allem Anfang an vorging, das, was ihm pakte, gehörig unterstrich und anderes einfach von vornherein übersah. In Wirklichkeit bildete die Figur, da das Licht mehr von hinten fam, eine ziemlich dunkle Silhouette, nur an den Rändern etwas vom goldenen Abendlicht angehaucht. Die Wiese zeigte eher viollettliche Färbung, während der Himmel ichon ins Gelblichgrune spielte. Hobler sette anstatt dessen einen weißen Simmel und eine normal grune Wiese hin, die Gestalt des Mädchens malte er so, als wenn sie von vorn Licht empfangen hatte. Mit den am Anfang so stark sprechenden Konturen hatte die Malerei etwas von einem Glasgemälde, was aber bald verschwand, da immer festere Lagen von Farbe die Leinwand bedeckten und die Ronturen nur teilweise stehen blieben, indem er sie bald gang überwischte, dann wieder garter ergangte und lo jenen eigentümlichen Reiz seiner persönlichen Sandschrift hineinbrachte, der unnachahmbar ist. Dieses Vibrieren, das den Bulsschlag des Geborenwerdens atmet und von pedantischen Buristen als Saloppheit empfunden wird, mir erscheint es als appetitliche Ingredienz das ureigentümliche Stumato von Sodlers Technik mitzubedingen. — Merkwürdigerweise brachte die feinsinnig gegebene Saltung des lich zu den Blumen neigenden Mädchens mit der sanft gewölbten Sügelbegrenzung vereint, doch die Wirkung eines ltillen Abendfriedens mit sich — ein ganz eigenes Beipiel, wie nicht die Farbe allein den Stimmungsgehalt bedingen kann, sondern schon alles wesentliche dafür in der Kormengebung liegt.

Das innerlich Miterlebte befähigte mich, in Hoblers Schaffen und Denkweise Einblick zu bekommen: ich trage an diese kostbaren Stunden stets eine dankbare Erinnerung. Da die Studie des knienden Mädchens mir später von Hobler geschenkt wurde, besitze ich nun das wertvollste Zeug-

nis an diese gludliche Zeit.

Wenn in der Folge immer wieder durch gelegentliches "Noch nicht verstehen" sich Fragen in unsere Diskussionen drängten, so bedaure ich das nicht, im Gegenteil, es will mir vorkommen, es sei ein Glück gewesen, denn Hodler wurde dadurch über vieles zu Mitteilungen veranlaßt.

Einer besonders iconen Gelegenheit, die mir vielleicht sum erstenmal den innern Reichtum seines Bergens zeigte, erinnere ich mich so deutlich, als wenn das Gespräch erst por wenigen Tagen stattgefunden hätte. Auf einem Spaziergange in der Rabe der Papiermühle bei Worblaufen blieb ich vor einem kleinen Bäumchen stehen und sagte scherzend, da wäre nun wieder einmal so ein fruppeliges "Sodlerbäumchen". Lachend fragte er, warum ich es so taufte und weshalb ich es gar verachte? — Das wäre ein Unrecht. — Ich möchte einmal folgendes bedenken: was schöner sei, die Jugend oder das Alter — man brauche dabei nicht nur an die Mädchen zu denken — aber ein glattes junges Stämmchen sei doch ein lieberes Ding als eine alte riffige Rinde. — Die Fruchtbarkeit eines ausgewachsenen Baumes mit vielen tausend Blüten oder Früchten sei gewiß besonders für den Besither eine erfreuliche Bahrnehmung; ob aber, wenn so ein junges Bäumchen anfange zu blühen oder seine ersten großen Aepfel trage, nicht noch ein viel erstaunlicheres Symbol der Fruchtbarkeit spräche, die etwas Heiliges habe in der jungen Beglücktheit. Die Anstrengungen der Rleinen, die gläubig auf ihre Erfüllung harren, von Erfolg gefrönt zu sehen, habe etwas Rührendes. In seinem Bild "Der Auserwählte" (Elu) habe ihn ganz allein das Gefühl der Barmherzigkeit, der Mutterliebe beherrscht und ihm diese Arbeit gewiesen. Bei dem fnienden Bubchen, das sich ein fleines Gartchen nach fvielender Rinder Art zusammengestellt habe mit einem aufgestellten Rreugchen inmitten einiger Steine, läge in der Andacht seines emporgerichteten Gesichtes wie in den wie gum Gebet gelegten Sänden das Dankenwollen für die es umgebende Fürsorge der Mütterlichkeit, die sich in den Gestalten der Engel ausdrude. So sei dieses Bild Symbol der ewig im Weibe bedingten Mütterlichfeit, die in der unendlichen Gute gum Rinde sich ausdrudt, dem sie alles gibt, was sie besitzt. -

Deutsche und französische Reaktion.

Der Mord an dem Zentrumsführer Erzberger hat die französischen Reaktionsparteien neuerdings moralisch gestärkt. Aus dieser Kräftigung wird abermals eine neue Saftwelle für die deutsche Reaktion fließen. Die beiden Rechtsströsmungen stehen in gegenseitiger Abhängigkeit, stehen gleichssam unter dem Geseh kommunizierender Röhren, fallen unter die moralische Regel, daß das Böse "fortzeugend Bösesmuß gebären".

Die "Süddeutsche Presse", das einzige bürgerlichsdemofratische Organ in Suddeutschland seit dem Verluft der "Münchner Neuesten Nachrichten" an Stinnes, schreibt über den jüngsten Mord: "Die unerhörte Hete, die von rechts getrieben wird und die, weil sie mit raffiniertesten intellettuellen Mitteln geführt wird, weit gefährlicher ist als die von links, fordert, um die Arbeit wahrer Baterlandsliebe gunichte zu machen, immer neue Opfer. Unverhüllt hatten die Deutsche Zeitung und andere nationalistische Blätter gur Ermordung Erzbergers aufgefordert. Sie haben nicht vergebens gerufen. Die Schuffe find gefallen.

Das deutsche Volk hat den Kommunismus abgelehnt und hat geholfen, ihn in Deutschland unschädlich zu machen. wird es dulden, daß die Rechtsbolschewisten mit Druckpapier und Revolver ihren Terror auch weiterhin fortseten?"

Diese Aeußerung ist eine Stimme aus dem Chor der Empörung, der in den breiten Massen als Antwort auf das Attentat losbrach. Es ist der Anfang einer gewaltigen republikanischen Rundgebung, die in den nächsten Tagen mit Sicherheit zu erwarten sein wird. Die Gewerkschaften und die beiden sozialistischen Parteien rühren sich. Die bürger-liche Demokratie wird sich beteiligen. Bloß die Kommunisten werden sich verachtungsvoll zur Seite stellen und sich achselzudend fragen, was denn die Rundgebung für einen Sinn habe, da doch Allbeutschland dant seiner gewaltigen Bresse die Mittel in der Hand hat, das, was an den Rundgebungen gesprochen wird, totzuschweigen, und das. was dennoch an die Deffentlichkeit kommt, zu verdreben und zu befämpfen.

Sie werden sich auch fragen, ob eine solche Aufmache innern Salt genug besitze, oder ob nicht im Gegenteil der monarchische Geift viel zu tief in den Massen sitze, um nicht in jedes Deutschen Gesicht ein ironisches Lächeln für die republikanische Entrüstung übrig zu lassen. Mit ihnen wird sich die ganze französische Reaktion dasselbe fragen. Sat ihnen doch eben jüngst das neue Berlin ein Schauspiel geboten, das wie ein Auftakt zu neuen Rechtsputschen und Attentaten anmutete. Am deutschen Frontkämpfertag in Berlin, dem in München ein Tag des Leibregimentes und in zahlreichen Städten Rriegertagungen aller Art voraus= gegangen waren, sprachen ein Sohenzollernpring, General Ludendorff, der Baltikumer von der Golt, gahlreiche Rriegs= anstifter und Durchhalter vor Tausenden ehemaliger Offisiere und ernteten brausenden Beifall. Wieder flang das "Deutschland, Deutschland über alles in der Welt", und die andern Lieder aus der "großen Zeit". Ja, es traf ein Begrüßungstelegramm von Wilhelm II. aus Holland ein, und was gesprochen wurde, tonte keine Nuance anders als vor dem Rrieg, höchstens, daß von der Golt in verschärftem Antisemitismus machte, und Ludendorff statt von der glänzenden Gegenwart von einer solchen Zukunft reden mußte. Der alte Preußengeist hat einmal mehr bewiesen, wie wenig er gelernt hat; Berlin aber mit seinem Beifall und seiner Passivität, wie sehr es unter dem Zauber und der geheimen Herrschaft dieses Geistes steht.

Das radikale Berlin hat diesen Frontkämpfertag ohne jede Gegenkundgebung vorüberziehen lassen. Die Presse hat darüber berichtet, und die Linke konnte mit Wehmut und Ingrimm feststellen, wie sehr die hollandischen Telegramme des flüchtigen obersten Rriegsherrn und die Fanfarenrufe seines obersten Feldwebels den deutschen Rredit herabgesett

Wenn nun in den nächsten Tagen die republikanischen Rundgebungen in Frankreich ein etwas anderes Echo aus= lösen werden als die Berliner Fahnenreden und die Schusse auf Erzberger, so stellt das in Deutschland der vernünftige Volksteil sicherlich mit Genugtuung fest. An diesem Echo wird auch der Kommunismus sehen können, ob die Befundung der Massen, daß sie für die Republik einstehen wollen, innen= und außenpolitisch einen Zwed hat. Wer aus Deutschland gurudtommt, spricht mit bekummerter Stirn von dem dortigen republikanischen Geiste, meint steptisch, es sei damit nicht weit her, die Deutschen seien natürlich Monarchisten bis auf die Knochen, es könne nicht anders sein, und sicherlich werde man die unpassende Maste abwerfen, sobald nur einmal die Garanten dieser Republik. Herr Foch und seine Monarchisten aus Paris, aus dem Lande wären. Wer so urteilt, verwechselt die äußere und innere Kraft des neuen Gedankens, merkt vor allem nicht, daß das Neue sich erst den Boden bereiten muß, wird nicht gewahr, daß der Lärm der mächtigen Presse größer ist als ihr wahrer Anhang. Die Massen in den Fabriken und Bureaus haben immer nur ein Sprachrohr, wenn der gekaufte Intellektualismus und die Iunkerpartei hunderte haben. Erst wenn sich die Rechtshehe vergangen hat, wie in diesem Mordfall, wird die Linke wach, und das Aussland darf mit Staunen sehen, daß die Woge gewaltig anschwillt und daß der Monarchismus den Rrieg nicht umsonst verloren hat.

Wenn die ersten Tage nach dieser Affaire vorüber sein werden, läßt sich der Schaden übersehen, den sich die Nationalisten selbst angetan. Neben der deutschen Empörung wird in Paris die seit Wochen erwartete Rrisis des Rabinetts Briand näher rücken. Nicht nur die Rechte verlangt dort die Zusammenberufung des Kabinetts, um über die Ergebnisse der Verhandlungen betreffend Schlesien zu debattieren und — selbstverständlich — die Ueberweisung der Entscheidung an den Bölkerbund zu verwerfen. Die Mißstimmung hat den größten Teil Frankreichs ergriffen, und Briands Argumentation, daß die Entente wichtiger sei als Polen, wird von der Presse so wenig wie von der Menge verstanden. Und es ist nicht etwa, wie man naiverweise den= fen könnte, der Instinkt, der für Bolen und gegen England stimmt. Dieser Instinkt, wie immer, wird von den Interessenten gewedt, und in diesem Falle wedten ibn die französischen Rapitalisten, die sich in Oberschlesien schon längst Konzessionen gesichert hatten und auf keinen Fall dulden wollen, daß Frankreich seine geheimen Abmachungen mit Bolen rudgangig werden laffe. Diefe Breffe, die fich einst von Krupp die Kriegshehe gegen Deutschland bezahlen ließ. und dem Berrn ermöglichte, in Berlin die Furcht zu weden und die Ruftungstredite durchzupeitschen, macht sich nun daran, den Frieden wieder zunichte zu machen, und wenn England, das sich in Indien durch einen schweren Aufstand bedroht sieht und mit Sinnfein noch lange nicht zu Ende kommt, wieder eine Ausschaltung erlebt, so kann es diese interessierte Klique wirklich zustande bringen.

Die deutsche Gegenrevolution ist von drei Dingen abhängig: Vom Sieg der französischen Reaktion und einem daraus folgenden Zerfall der Entente, von der russischen Gegenrevolution, die automatisch den Krieg gegen Polen und das Bündnis mit dem Preußentum bedeutet, und von einem französischen Rrieg gegen eine europäische Macht, lagen wir Italien. Der erste Bunkt ist aber wiederum abhängig von der Entwicklung in Deutschland. Die erste besachtte Goldmilliarde hat den deutschen Kurs um einen Viertel seines Wertes herabgesett. Um genau so viel sinken die französischen Hoffnungen, daß Deutschland alles bezahlen könne. Steigt nun unter Frankreichs Drohpolitik die nastionalistische Welle noch höher, stürzt das Kabinett Wirth, so wird auch Briand fallen und Boincaré kommen. Rann die erste Milliarde Briand und Wirth nicht fällen, — es sind 132 gefordert; — 132 Mal droht der Zusammenbruch der gemäßigten Politik, und ebenso oft Mal donnert an die Pforten Europas der Alarmruf eines Konfliktes, in dessen Berlauf die Gegner Frankreichs Deutschland mit Waffen versehen und seine jett entwaffneten harmlosen Regi= mentsverbände als furchtbare Armee an den Rhein schicken mürden.